

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1921

71 (26.3.1921) Die Mußestunde

Knechtung und Unterdrückung der Geister hinaus zu weiten, lichterem Zielen. Unsere Väter haben den Boden bereitet, den Acker gepflügt, den Samen ausgestreut, an uns ist es, kraftvoll zu schaffen, unermüdet weiter zu bauen am großen Werk der Fahrtauiende, vielleicht schon die Ernte vorzubereiten, und wenn auch wir alle, die wir auszuogen zu schwerer Wanderung, die wir Ketten sprengen, überlebte Formen zerbrechen, wenn auch wir heutigen das gelobte Land noch nicht selbst in goldener Sonne schauen sollen, so werden unsere Söhne sich des Besitzes freuen, werden die Ernte einbringen, in Freiheit und sieghafter Erfüllung, immer weiter dem Dichte, der Sonne entgegen. So feiert Ostern!

Der Osterbesuch

Humoreske von Theodor Thomas

Schwiegermütter haben immer den guten Glauben, daß man auf sie schuldlos wartet. Auch Julia befand sich in diesem Wagnis. Aus dem Grunde ließ sie kein Fest vergehen, an dem sie nicht eine Karte dritter Klasse für sich und ihre Kinder zu beschaffen. Selbst Ostern machte sie von diesem „schönen“ Brauch, wie sie es nannte, keine Ausnahme. Am Charismstag sah sie im Zug und fuhr gen Süden. Reich war sie gerade nicht, deshalb fielen die Geschenke immer etwas sehr mager aus. Ihre Tochter dagegen tat immer so, als ob mal ein größerer Segen auf sie niederfallen werde, wenn erst Mutter, statt zu ihnen zu Besuch, in den Himmel abfährt. Elmann, der Schwiegerjohn, nannte sie ein altes „geiziges Nas“. Daraus wurde schließlich nur noch „das Nas“. Wann kommt das Nas? „Wie das Nas frisst!“ und so ähnlich lauteten die Kofeausdrücke, mit denen er Julia belegte.

Diesmal aber hatte sie doch etwas, mit dem sie hoffte, eine unerwartete Freude zu machen. Ein Bauer bot ihr unterwegs fünf Pfund Butter und fünfzig Eier an, die er ihr aus Angst, sie bei der nächsten Jagtkontrolle loszuwerden, noch vorher verkaufte. Nun sah sie wie eine Bräutheime neben dem umfangreichen Paket, stellte sich die Freude ihrer Lieben vor und machte sich Gedanken, wie sie die große Schachtel nach dem Vorort bringen sollte. Abgeholt wurde sie nie, das war eine ausgemachte Sache. Reich entschlossen gab sie in Webra ein Telegramm auf: „Leichten Wagen für Eier und Butter an die Bahn schicken.“

In der Eile hatte sie vergessen, ihren Namen darunter zu setzen, der Beamte aber brachte diese Botschaft mit unter die Diensttelegramme, sodas der Stempel „Station Webra“ dazu kam.

Elmann mit seiner jungen Frau sah gerade am Nachmittagsstapfer, als ihm die Drahtschrift überreicht wurde. Er hatte es gar nicht so eilig.

„Doch bloß von dem alten Nas,“ sagte er und trant weiter. Dann erst, als er fertig war, öffnete er die Packung. Kaum hatte er sie überflogen, tat er einen Aufschrei: „Surra, die Alte ist toll!“

Seine Frau riß ihm das Papier aus der Hand und las: „Leichtenwagen für eine mutter an die bahn schicken. Station webra.“

„Nun die ausgerechnet in Webra abschneiden, konnte die das nicht daheim besorgen?“ jammerte der Mann, während die Frau die Schürze an die Augen führte und klagend bemerkte:

„Du bist gefühllos; aber o Gott, jetzt habe ich nicht einmal eine geschickte schwarze Bluse und dann — gib mir mal gleich etwas Geld, ich muß doch etwas zum Trauern haben.“

„Na, die Alte hat ja Wöpfe, hoffentlich wird etwas dabei rauskommen, denn die Geschichte kostet uns einen Haufen Geld.“

„Wie du nur an Geld denken magst; wenn ich nur wüßte, wo ich am besten die Trauersachen beschaffen könnte.“

„Nun will ich gleich los und den Wagen bestellen, in zwei Stunden trifft der Zug ein. Teufel noch mal, daß die alte Schedel nicht daheim gestorben ist.“

Sie härmten davon, er in ein Sarggeschäft, um dort alles zu besorgen, was man zum würdigen Empfang einer toten Schwiegermutter braucht; sie, um sich schwarz einzukleiden. Im Trauermagazin wurde er etwas argwöhnisch betrachtet; man meinte, es mit einem Geistesgestörten zu tun zu haben. Erst das Telegramm machte den Inhaber zutraulicher. Rüntlich zu gegebener Zeit, der Zug war eben gemeldet worden, stand der schwarze Wagen an der Bahn, um „eine Mutter“ abzuholen.

Das unheimliche Gefühl erregte am Osterfesttag viel Aufsehen. Es ist im allgemeinen nicht üblich, daß an dieser Stelle solche Geschäfte besorgt werden. Besonders der Mann mit der roten Mütze gebärdete sich sehr unangenehm, als die Träger mit dem Sarg auf den Bahnsteig wollten.

Er ließ sich auch nicht von der Wepeche rühren. Wenn so etwas vorkäme, würde die Verstorbene schon in Webra ausge-

laden und nicht in einem Zug nach Frankfurt transportiert. Er sei einem Scherz zum Opfer gefallen und solle hier keinen Kaufauf machen, sagte er.

Aber Elmann bestand auf seinem Schein. Inzwischen hatte sich viel Volk um die schwarzen Männer gesammelt; schnell entstanden allerlei Gerüchte. Aber da lief schon der Zug ein. Man mußte sich ja alles auflären.

„Stellen Sie sich mit Ihrer Mütze da mal rüber,“ schimpfte der Bahnsteigwächter, denn die Leute besperrten den Weg. Die Fahrgäste drängten zum Ausgang, sie zeigten verdächtige Gesichter. Es dauerte nicht lange, da war die merkwürdige Trauergesellschaft dicht umstellt, sodas Mutter Julia mit ihrem Ostergeschenk unbemerkt vom Bahnsteig kam, während der Schwiegerjohn mit dem Zugführer schimpfte, da er von einer Toten nichts wissen wollte.

„Weinen Sie, ich hab sie getroffen?“ brüllte er schließlich und ließ den betrübten Elmann stehen.

„Nimm deinen Sarg und geh heim,“ ulkte einer. Die Sache wurde lächerlich, auch die armen Träger schimpften über die Ugerei, nun glaubten sie wirklich, man habe sie zum Narren gehabt.

„Wo sollen wir den Kasten nun hinfahren?“ krumpte der Vorarbeiter, „zurücknehmen tun wir ihn nicht wieder.“ Am Handgepäckraum nahmen sie den Sarg nicht an. Elmann wollte nämlich den nächsten Zug noch abwarten. Er konnte sich nicht dazwischen finden, daß es nicht wahr sein sollte. Schließlich wurde man einig, daß der Schrein wieder in das Geschäft kam. Bezahlt war er ja, da konnte nicht viel verloren gehen, dachte der, der die Aufsicht führte.

Derweilen stand die Schwiegermutter Julia an einer Ecke des Bahnhofes, wartend, daß sie abgeholt würde; aber es kam keine Seele. Doch bald erbatnte sich ihrer jemand. Zwei Männer traten auf sie zu.

„Was haben Sie da in dem Kasten?“

Die Alte starrte sie ängstlich an, da legitimierten sie sich als Polizei vom Wackeramt. Sie schnürten kurzerhand auf.

„Na, da haben wir mal eine erwischt, kommen Sie mit.“

Mutter Julia jammerte und lagte, aber es nützte nichts. In der Wachtstube wurde sie Eier und Butter los, sodas sie nun keinen Wagen mehr brauchte. Nur einen kleinen Schein bekam sie als Quittung mit. Ihr war so erbärmlich zu Mute, daß sie am liebsten umgekehrt wäre vor Scham und vor Schreck. Langsam wanderte sie hinaus, der Wohnung ihrer Kinder zu.

Sohn und Tochter tobten nicht schlecht über die Versicherung. Es gab einen Krach im Hause Elmann, daß die Leute glaubten, alles würde in Grund und Boden geschlagen. Noch toller kam die Sache, als ihm am Abend die Rechnung für den Leichenwagen präsentiert wurde. Alles in allem hatte er 1800 Mark zu zahlen. Der Sarg stünde „zu seiner Verfügung“, hieß es in einer Bemerkung. Am meisten aber ärgerte er sich über die Butter und die Eier, auch darüber, daß er Julia noch das Geld zur Rückreise geben mußte; was sie betraf, war im Eingekerkert verpfändert worden.

Es waren traurige Ostern. Das beste Geschäft hatte noch die junge Frau gemacht, die schwarze Bluse stand ihr reizend, sie lächelte sich auch schnell wieder mit der Mutter aus.

Elmann ist eben dabei, den Fiskus für die ganze Sache verantwortlich zu machen, er verlangt Schadenersatz wegen des verhängelten Telegramms, aber auch für Eier und Butter.

Doch darüber wird man am besten wieder eine Humoreske schreiben können.

Das bewegliche Osterdatum

Ostern trifft dieses Jahr auf den 27. März, also nur fünf Tage nach dem frühesten möglichen Datum, und diese Erscheinung erinnert wieder an alle die Unzulänglichkeiten, die sich aus dem beweglichen Osterdatum ergeben. Wenn dem ewigen Sinn und Herwandern des Osterfestes zwischen dem 22. März und dem 25. April nicht früher Einhalt getan wird, dann werden wir im Laufe des 20. Jahrhunderts noch 18 Osterfeste erleben, die in den März fallen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen kann ja bekanntlich der Osterfesttag auf 35 verschiedene Daten fallen, und es ist eine naheliegende Annahme, daß jedes dieser Daten auch nun wirklich aller 35 Jahre einmal, d. h. etwa dreimal in jedem Jahrhundert, daran kommt. Tatsächlich aber ist dem nicht so, denn der Ostertag muß ein Sonntag sein, und der durch den kirchlichen Kalender festgesetzte Vollmond, der mit dem wirklichen Vollmond nicht übereinstimmt, muß auf einen der sieben dem Osterdatum unmittelbar vorhergehenden Tage fallen. Damit z. B. der Osterfesttag an dem frühesten möglichen Datum, am 22. März, gefeiert würde, müßte der kirchliche Vollmondtag am 21. März sein, und dieser Tag müßte zugleich ein Samstag sein. Diese Tatsachen treffen aber so selten zusammen, daß bereits mehr als ein Jahrhundert

vergangen ist, seit Ostern auf den 22. März fiel, und daß Ostern am 22. März erst wieder für das Jahr 2288 vorausgesehen ist. Verschiedentlich ist, um diese schwankenden und unbequemen Verhältnisse zu beseitigen, eine Kalenderreform vorgeschlagen worden. Der eifrigste Vorkämpfer dieses Gedankens war der vor kurzem verlorene Berliner Astronom Geheimer Rat Foerster. Zunächst trat er dafür ein, daß das Osterfest auf den ersten Sonntag nach der in bisheriger Weise auf den 21. März festgesetzten Nachtgleiche gelegt werde, also frühestens auf den 22. und spätestens auf den 28. März fielen. Als ihm aber die mannigfachen Schwierigkeiten borgehalten wurden, die mit einem immer so früh fallenden Termin verknüpft seien, schlug er den dritten Sonntag nach der Nachtgleiche vor, also einen der sieben Tage vom 5. bis 11. April nach dem jetzigen Stande des festen Kalenders. Der Zeitpunkt der Nachtgleiche sollte aber nicht in der bisherigen ungenauen Art, sondern streng astronomisch bestimmt werden, und zwar mit Bezug auf den Meridian von Jerusalem. Dadurch hätte sich freilich der Spielraum noch um einen oder mehrere Tage vergrößert. Die Durchführung dieser Vorschläge scheiterte damals an dem Widerstand der Müssen, die ja noch immer an dem julianischen Kalender festhalten, so daß in der heutigen Christenheit zwei ganz verschiedene Osterfeste gefeiert werden. Seitdem hat man nun doch viel weitergehende Vorschläge für die Kalenderreform gemacht und gefordert, daß Monate von genau fünf und genau vier Wochen eingeführt würden oder daß die Monatstage ein für allemal auf bestimmte Wochentage fallen, wobei man denn auch den berichtigten Doppelsonntag hätte einführen müssen. Ein Antrag dieser Art ist im englischen Unterhaus gestellt worden, aber diese Umwälzung unserer ganzen Datierungsvorfälle würde zu weitgehenden Folgen haben, so daß es besser wäre, auf den Foersterschen Vorschlag zurückzukommen und endlich einmal dem herumtrotzenden Osterfest eine gewisse Festlegung zu gewähren.

Für unsere Frauen

Allmutter

Wenn das Kind die Mutter sieht, dann jauchzt das kleine Herz. Und ein seliges Glücksgefühl erfüllt der Mutter Brust, wenn sie ihrem Kinde ins Auge schaut. Ein geheimnisvolles Hin und Her zwischen Werdenlassen und Gewordensein. Und das Herz des Gewordenen wird größer und weiter, wenn es die fühlt, aus der es wurde.

Und so ward die Menschheit herausgeboren aus einem Schoß. Die Allnatur ließ die Menschheit werden, ließ sie wachsen, einer Mutter gleich. Allmutter ist die Natur, und weil sie Mutter ist, darum auch zwischen ihr und uns dieses wunderbare Etwas, darum auch aus ihr in uns hinein diese lebendige, das Herz erweiternde Kraft.

Allnatur war es stets, an deren Busen die denkenden, fühlenden, suchenden Menschen Mut sagen und Lebenskräfte. Und auch der genialste und selbst entwickelteste aller Erdmensch, Jesus, er konnte nicht leben ohne dieses belebende Etwas, das sich uns aus der Natur ins Herz schleicht. Wenn seine Seele ausgerieben, wenn er matt und verzweifelt war, wenn er innerlicher Harmonie bedurfte, dann ging er hinaus in die Stille, in die Natur, in die Wüste, auf die Berge, dahin, wo er mit Allmutter allein war. Und dann fand er immer wieder die gleiche innere Befreiung und Erhebung, da draußen bei der Allgöttingen.

Es gibt nicht einen Menschen, der nicht auch schon etwas verspürt hätte von dieser erneuernden, verjüngenden Kraft, wenn auch die Wirkung in ihrer Tiefe verschieden ist. Der lebendige Odem der Gottnatur ist die stärkste Kraftquelle der Verinnerlichung des Menschentums.

Doch, so sehr das Herz auch draußen bei der Allmutter in die Weite wächst, in die Umwelt hinein, diese Herzenskultur im Dome draußen ist die persönlichste Angelegenheit jedes einzelnen. Wenn du die Allnatur so recht verstehend fühlen willst, so mußt du allein sein mit ihr. Dann spricht sie mit dir in deiner besonderen Herzenssprache. Dann fühlst du dich als du, und doch als alles. Und wenn du wieder die Welt des Alltags betriffst, dann lägeßt du über den kleintlichen Streit und den kleintlichen Haß und die kleintliche Gier. Dann verstehst du, was Allmutter dir, als sie dich ihren großen einen Odem, ihren ewigen einen Gedanken fühlen ließ, so inniglich ins Herz jagte: daß die Menschheit wachse, daß sie als Liebe die Seele der Natur in ihrer heiligsten Höhe sei.

Dr. Gustav Hoffmann.

Die junge Mutter*)

Ich halte dich in meinem Arm, du Eigenstes aus meinem Blut. Wie geht dein Atem weich und warm. Wie ist die Welt so groß und gut.

Ich lehnt' mich oft in Nacht hinaus und sehnt mich ins Sternengebräng. Wie ist mir nun so wohligh Eng, als wär' ich endlich erst zu Haus.

Es ist, als ob ein Schiefer fällt und eine Linde, süße Ruh. Und alles, was die Erde hält, sind du und ich und ich und du.

Hermann Claudius

Aus Welt und Wissen

Der Zeitplan des Hundes. Ein schweidischer Tierfreund, Axel von Schanz, berichtet in einem Buch, in dem er von seinen Erlebnissen mit Jagdhunden erzählt, auch vom Zeitplan des Hundes. Er behauptet, daß zum mindesten manche Hunde sich genau darüber Rechenschaft geben können, welcher Tag der Woche ist. Er erzählt, daß einer seiner Hunde ihn regelmäßig an der Landungsbrücke erwartete, an der er jeden Sonnabend mit dem Dampfer angulommen pflegte. An den übrigen Tagen, an denen der Dampfer ebenfalls regelmäßig ankam, blieb der Hund dagegen stets zu Hause. Im Anschluß hieran führt ein schweidischer Fachblatt einen ähnlichen Fall an, den ein Einsender erzählt: „Ich hatte vor einigen Jahren einen kleinen, sehr klugen Dadel. Da ich damals gerade einen Dienst hatte, in dem freie Tage in der Woche nicht in Frage kamen, blieb nur der Sonntag für die Jagd übrig. Der Hund lag nachts stets im Zimmer, und jeden Morgen in der Woche sah er mich gegen 8 Uhr aufstehen und zur Arbeit gehen. Die ganze Zeit über blieb er still auf seinem Platz. An jedem Sonntagmorgen aber, zur Zeit, da ich aufzustehen pflegte, um in den Wald zu gehen, kam der Hund an mein Bett, legte seinen Kopf aufs Kissen, die Nase dicht an mein Ohr und winselte, bis er sah, daß ich mich rührte. Dann ging er wieder auf seinen Platz und wartete, daß ich aufstehe. Wenn ich einmal wieder einschliefe, war er bald wieder da, aber nun gab er nicht nach, bis er mich aufstehen sah. Dies wiederholte sich an jedem Sonntagmorgen den ganzen Winter hindurch.“

Unser Todesstunde. Um wieviel Uhr sterben die meisten Menschen? Eine Frage, die seltsam ist, aber zwei Vierzigen, Oppenheim und Ritter, interessant genug vorkam, um darüber Untersuchungen anzustellen, die sie am Münchener pathologischen Institut vornahmen, indem sie die Sterblichkeit aller Funktionen der Zeit graphisch darstellten. Stellt man in einer Kurve dar, wieviel Todesfälle jährlich vorkommen, so erhält man für Menschen für die Zeit von 1871 bis 1918 eine Kurve, die ein gerade, absteigende Linie bildet. Die Sterblichkeit sank von 4090 auf 1440. Wählt man an Stelle des Jahres die Monate als Einheit, so findet man das Maximum der Sterbefälle in den Wintermonaten, das Minimum im Frühsummer. Um zu bestimmen, in welchen Stunden des Tages die meisten Todesfälle vorkommen, wählten die beiden Vierzige zwei Gruppen von Krankheiten: Die Tuberkulose und die Bauchfellentzündung. Sie fanden, daß die Sterblichkeitskurve des Tages einen Bogen beschreibt. Bei der Tuberkulose ist gegen Mittag ein Ansteigen zu bemerken, dann sinkt die Kurve, um in der Nacht am meisten anzusteigen; die Höhe des Bogens liegt gegen 2 Uhr morgens. Ähnlich ist es bei der Bauchfellentzündung. Hier steigt die Kurve von 6 Uhr abends an rapid in die Höhe. Zu Anbruch des Tages sterben die wenigsten. Warum dies so ist, scheint mit der Temperatur des Körpers zusammenzuhängen. Diese schwankt bekanntlich im Laufe des Tages. Sie ist zwischen 6 und 9 Uhr früh am geringsten, bei der Bauchfellentzündung gegen 6 Uhr abends, bei der Tuberkulose in der Nacht am höchsten. Temperatur und Tod aber stehen miteinander in Verbindung. Der Tod tritt schließlich durch den Mangel an Sauerstoff von seinen des Herzens und der Lunge ein und durch den Mangel an Energiestoffen, sei es, daß von diesen zwei verbraucht, sei es, daß zuwenig zugeführt werden. Der Tuberkulose stirbt an diesem Mangel an Energiestoffen. Wäre der Verbrauch zu allen Stunden gleich, dann würden auch zu allen Stunden des Tages gleich viele sterben. Aber durch die höhere Temperatur in der Nacht verlieren sie mehr Energiestoffe.

Wieviel Temperatur muß ein Lokomotivführer vertragen? Der Lokomotivführer hat einen der schwersten Berufe. *) Aus den „Wiedern der Natur“ von Hermann Claudius. Berlaq von Konrad Hauf, Hamburg S.